

Leseprobe aus „Bernsteinroute“

Copyright Thomas Häntsch

Rom – Sommer 2000

Radomil Slustik hat die halbe Nacht am Computer verbracht und sich im Internet über die aktuellen und weiter zurück liegenden Suchaktivitäten nach dem Bernsteinzimmers im Erzgebirge informiert. Ein paar Dokumente, die aus Beständen ehemaliger östlicher Staatssicherheitsdienste gerettet werden konnten, hat er sich schon vor einiger Zeit für viel Geld besorgen können. Seine Glanzstücke sind die Fotokopien der Marschbefehle vom Juni 1944, Befehle, die mit geheimnisvollen Transporten in Zusammenhang gebracht wurden. Sie sind an eine SS-Einsatztruppe in Chemnitz gerichtet und ordnen die Beförderung von Kunstgütern ins Gebirge an. Einzelheiten über die Fracht fehlen, das hatte die Soldaten auch nicht zu interessieren. Die Fahrzeuge und Fahrer wurden, so geht aus den Dokumenten hervor, von der Kraftfahrer – Ausbildungsabteilung, die damals in der sächsischen Stadt stationiert war, bereitgestellt. Einer der beiden Transporte ging nach Deutschneudorf, ein Dorf in Sachsen, das direkt an der Grenze zur heutigen Tschechischen Republik liegt und in dem es gegenwärtig Suchaktivitäten gibt. Der andere führte nach Berga in Thüringen. In dieser Gegend ließ Hitler – bereits im Angesicht des Unterganges - eine Anlage zur Herstellung von Benzin errichten. Das Ganze wurde in einem Bergwerk gebaut, um die Anlagen vor den Angriffen feindlicher Bomber zu schützen. Die Baumaßnahme lief unter der Aufsicht der SS, was für die Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge unmenschliche Arbeits- und Lebensbedingungen zur Folge hatte. Dieses Projekt wurde aber nie fertig gestellt, die unterirdischen Anlagen aber waren ein begehrter Ort, um dies und jenes vor den Alliierten zu retten. Gegen Ende des Krieges wurde eine Unmenge an Kunstgegenständen, Edelmetallen und alles, was für die Zeit nach dem Krieg wertvoll sein könnte versteckt oder einfach gelagert, um es vor Bombenangriffen zu schützen. Einiges davon ist erst viele Jahre nach Kriegsende oder bis heute nicht mehr aufgetaucht. Theorien über den Verbleib mancher Kunstwerke gibt es viele. Das Bernsteinzimmer ist eines davon und die Halbwahrheiten darüber reichen von in Königsberg verbrannt vergraben an zig Orten. Radvans Reise und die Unterlagen werden das Verwirrspiel noch etwas anheizen und so manchen zu Hacke, Schaufel und großen Gerät greifen lassen.

„Tja.“, raunt Radomil Slustik und fühlt sich sehr gut als Mitglied einer Elite, die niemand kennt, die aber genau weiß, wo der viel gesuchte Schatz verborgen ist.

Radomil ist sich sicher, dass sich Radvan sehr gut vorbereitet auf die Reise in die Bundesrepublik macht. Er wird keine große Mühe haben, sich eine Vita als Insider aufzubauen. Radvan soll sich auf das Erzgebirge konzentrieren, jetzt auch noch in Thüringen auf das mutmaßliche Versteck der des berühmten Kunstschatzes aufmerksam zu machen, erscheint zu übertrieben und wenig glaubwürdig. Wie immer erfährt Radvan nur das Nötigste, die wahren Hintergründe interessierten ihn bisher noch nie. Sein Interesse beschränkte sich auf die Höhe der Summe und alle Fakten, die seine Sicherheit betrafen. Radvan hat seit seinem Abschied von der Securitate nie mehr selbstständig ermittelt, sondern nur gewissenhaft fixierte Aufträge, darunter waren einige unerlässliche Morde, erfüllt. Ob der Rumäne nach dem Fall Bernsteinzimmer noch für Radomil

arbeiten wird, ist ohnehin fraglich, weil Radomil annimmt, dass ihn der Orden aus Rom abberufen wird. Was dann kommt, ist völlig offen.

„Heute ist heute.“, sagt sich Slustik, packt die Unterlagen zusammen, steckt ein Bündel D-Mark Banknoten ein und begibt sich zum Treffen mit Radvan. Es ist ein trüber Morgen, Rom ist mit tief hängenden Wolken zugedeckt. Als er auf die Strasse tritt, fröstelt er, als der feine Nieselregen auf seine Haut trifft. Zurück gehen und eine Jacke holen kommt aber nicht in Frage. Mit eingezogenem Kopf schreitet er durch die Strassen und ist nach einer Viertelstunde am Treffpunkt, einem Cafe, in dem um diese Zeit nicht viel Betrieb ist. Radvan sitzt bereits an einem Tisch, der direkt am Fenster steht und einen ungehinderten Blick auf den Eingang des Cafes gewährleistet. Nach einer kurzen Begrüßung kommt Radomil sofort zur Sache. Leise, in klaren Worten schildert er den Auftrag und reicht Radvan die eine oder andere Unterlage sofort über den Tisch. Unterbrochen wird der Vortrag nur durch den Kellner, der fragt, was Slustik haben möchte.

„Einen Kaffee bitte.“, antwortet er, wartet, bis der Kellner außer Hörweite ist und fährt fort.

Radvan stellt keine Frage, sondern nickt nur ab und zu mit dem Kopf. Einem anderen Menschen mag das seltsam erscheinen, doch Slustik weiß um die Intelligenz des Rumänen und ist sich völlig sicher, dass er aus dem, was er gehört hat und noch lesen wird, eine glaubhafte Geschichte erfindet und sich die entsprechende Vita verschafft. Nach ein halben Stunde Redefluss, die nur noch ein Mal durch den Kellner unterbrochen wurde, ist Slustik mit seinen Instruktionen am Ende.

„Alles klar? Hast du noch irgendwelche Fragen?“

„Radvan denkt kurz nach und entgegnet: „Nein, für den Moment nicht. Kann ich dich noch einmal kontaktieren?“

„Nein, das wird nicht möglich sein. Ich verreise heute Abend ebenfalls. Wann ich zurückkomme, weiß ich nicht.“ Slustik stürzt den letzten Schluck Kaffee hinunter und schaut Radvan stumm an, ehe er eine Andeutung macht, die er für dringend notwendig hält.

„Wir werden nach diesem Auftrag eine Weile nicht zusammenarbeiten können.“

Wieder nickt Radvan scheinbar teilnahmslos mit dem Kopf, aber in seinem Inneren brodelt es. Wenn er die Aufträge von Slustik nicht mehr hat, muss er auf die Suche gehen und das ist in seinem Geschäft alles andere als ein Kinderspiel. Aber der Profi in ihm siegt und er konzentriert sich noch einmal auf das, was sein Auftrag ist.

„Gut. Ich werde sofort mit den Vorbereitungen beginnen.“, verspricht er.

„Sehr gut, dann sind wir uns einig.“ Radomil schiebt den dicken Umschlag über den Tisch, den Radvan nimmt und kurz überprüft. Das Bündel Geld sind einige Tausend Deutsche Mark und außerdem amerikanische Dollar und britische Pfund. Nachdem er das Kuvert in die Innentasche seiner Lederjacke gesteckt hat, fragt er: „Das sind die Spesen. Wie viel ist auf dem Konto?“

„Ja, das sind Spesen, ich denke, das ist mehr als genug. Die Dollar sind für Daniel. Er nimmt nur Dollar und ich nehme an, du wirst einen neuen Pass und andere Dokumente benötigen. Denke daran, er ist der Beste.“

„Ja, das werde ich. Aber du hast meine Frage nur halb beantwortet.“

Radomil schaut sich um, ob sich jemand in Hörweite befindet, stellt fest, dass keiner lauschen kann und antwortet: „65000 Dollar.“

Radvan pfeift verhalten durch die Zähne und fragt: „Ist da ein Haken?“

„Wie soll ich deine Frage verstehen?“

„Das ist mehr als ich bekomme, wenn ich harte Maßnahmen ergreifen muss. Da muss man doch stutzig werden – oder?“

Radomil überlegt, wie er ihn beruhigen kann, ohne ihn zu viel zu erzählen. Schließlich findet er die passende Antwort: „Mein Auftraggeber hat sehr gut gezahlt und ist sehr an guter Arbeit und absoluter Verschwiegenheit interessiert. Deshalb konnte ich deinen Anteil etwas anheben. Du musst keine harten Maßnahmen ergreifen und hast auch keine zu erwarten.“

„Ok, dann mache ich mich an die Arbeit.“ Radvan will schon gehen, da wird er zurück gehalten. „Ich erfahre von deiner Arbeit aus der Presse. Sieh zu, dass du mit Journalisten ins Gespräch kommst. Das dürfte keine große Hürde sein, denn die lokale Presse schreibt andauernd über die Schatzsucher.“

„Ja, mach ich.“, sagt Radvan und verschwindet. Radomil bleibt noch eine Weile sitzen, legt ein paar Lire auf den Tisch und grüßt beim Verlassen des Cafes den Kellner von weitem.

Vom Festnetztelefon in seiner Wohnung ruft er im Vatikan an.

„Ja, was gibt es Neues?“, fragt ein scheinbar gut gelaunter Kardinal Feiler.

„Eminenz, ich möchte sie nur davon unterrichten, dass ich einen Mann nach Deutschland delegiert habe. Er hat noch einige Vorbereitungen zu treffen, wir aber in Kürze abreisen. Sie können also ganz beruhigt sein.“

„Gut. Danke. Aber Ruhe habe ich noch lange nicht. Der Pa..., ich meine ich habe auch Vorgesetzte.“, schränkt er ein und hätte sich fast versprochen. Obwohl die Leitung sicher ist, vermeidet er es, den Namen des Kirchenoberhauptes im Zusammenhang mit der Angelegenheit zu erwähnen.

„Ich verstehe.“

„Das ist gut, dass sie verstehen. Wie geht es denn dem Südamerikaner? Wo steckt er im Moment? Wissen sie es?“, herrscht ihn der Kardinal an und klingt schon wieder aufgeregt.

Radomil weiß nicht, wo der Sohn des Obergruppenführers im Moment steckt, doch er vermutet, dass er schon auf La Palma ist, um Mahieu aufzusuchen. So antwortet er diplomatisch: „Ich habe im Moment keinen Kontakt zu ihm. Ich weiß aber, wohin er will und werde heute Abend ebenfalls auf die Insel reisen. Dort finde ich ihn.“

„Aha. Und finden sie auch die 2. Person von damals. Das ist äußerst wichtig. Haben sie das verstanden?“

Typisch Kardinal Feiler, denkt sich Radomil und muss sich etwas zusammennehmen, um nach dieser Abkanzelung höflich zu bleiben.

„Ich hoffe, sie haben keinen Grund, mir ihr Vertrauen zu verwehren.“, kontert er und lässt Feiler keine Zeit zum Antworten: „Junge wird mich direkt zu dem Alten führen. Das ist ja der Plan. Also bleiben sie etwas gelassener.“

Am anderen Ende der Leitung ist ein tiefes Schnaufen zu vernehmen. Radomil ist gespannt, wie Feiler reagieren wird. Doch der besinnt sich und mildert seine Worte von eben etwas ab: „Natürlich vertraue ich ihnen. Aber für Gelassenheit ist keine Zeit. Noch kann die Bombe explodieren. Also machen sie ihre Arbeit. Ich wünsche ihnen Gottes Segen.“

„Danke. Ich melde mich, wenn die Angelegenheit vollständig erledigt ist.“

Gut. Wiederhören.“ Feiler hat aufgelegt.

Während Radomil sich auf das Treffen am Nachmittag vorbereitet, sucht der Kardinal seinen Sekretär auf und tut das, was er sehr selten macht. Er spricht mit ihm mehr als nur über dienstliche Belange.

„Eminenz, was kann ich für sie tun?“

„Bleiben sie sitzen, Pater Augustus. Ich möchte nur wissen, wann und wie lange sie mich verlassen werden.“

„Ich möchte heute gegen 15 Uhr gehen, ich fliege Morgen nach London.“

„Ah ja. Der Besuch bei ihrem Neffen.“

„Ja, sehr richtig, Eminenz.“

„Und wie macht sich der junge Mann?“, fragt Feiler, der keine Ahnung hat, wie alt der Neffe seines Sekretärs ist.

„Er wird 16 Jahre in 3 Tagen. Wir wollen ein wenig feiern. Wir sehen uns ja immer nur ein Mal im Jahr. Ist ein netter Junge. Nur mit der Kirche hat er es nicht so sehr...“

„Aber, aber. Pater Augustus, sie wissen wie kein anderer, dass es unsere Pflicht ist, das Evangelium auch denen nahe zu bringen, die seine Segnungen noch nicht kennen.“, sagt Feiler mit einem Schmunzeln.

„Nun, die Erziehung ist Sache der Eltern. Und die sind leider auch Kirchgänger. Aber vielleicht wird es ja später noch anders. Wissen sie, ich will den Familienfrieden nicht auf s Spiel setzen. Ich bin immer nur ein paar Tage zu Besuch.“

„Ich meinte das auch nicht so ernst, Pater.“

„Ich hoffe, dass in den paar Tagen nicht zu viel Arbeit abfällt. Ich habe erledigt und vorbereitet, was möglich war. Hier ist eine Mappe. Ich habe alles aufgeschrieben und ihnen die Termine auf ein separates Blatt geschrieben. Bitte denken sie daran. Morgen Abend ist eine Besprechung im Museum. Die sollten sie nicht verpassen. Es geht um Kunstschatze, die im 2. Weltkrieg verloren gegangen sind.“

Feiler zuckt fast unmerklich zusammen, doch dem aufmerksamen Blick des Paters ist das nicht entgangen. Wenn der Kardinal wüsste, denkt er und wartet, dass er etwa sagt.

„Dann wünsche ich ihnen eine angenehme Reise, Pater Augustus. Gott sei mit ihnen. Kommen sie gesund zurück und erholen sie sich ein wenig mir.“

„Oh, Eminenz, so arg ist es nicht, für sie zu arbeiten.“, scherzt er und steht auf, um Feiler die Hand zu geben.

Feiler teilt ihm mit, dass er den Rest des Tages in seiner Wohnung verbringen wird und geht noch einmal in sein Büro. Ein paar Minuten später verlässt er den Vatikan.

Pater Augustus arbeitet noch eine Weile im Vorzimmer und ruft eine Stunde, nachdem der Kardinal gegangen ist, von einem Handy aus in seiner Wohnung an. Die Haushälterin nimmt ab: „Ja bitte, wer spricht da?“

„Ist der Kardinal im Hause?“, fragt Augustus, der die Stimme von Schwester Christina erkennt.

„Ja, möchten sie ihn sprechen?“

Zufrieden klappt Augustus das Handy zu und wenig später sitzt er am Schreibtisch des Kardinals. Wie immer hat Feiler seinen PC nicht herunter gefahren. So kann er die letzten Seiten, die im Internet besucht wurden, noch einmal aufrufen. Pater Augustus klickt kurz auf die Links und bemerkt, dass sich sein Chef sehr für den Süden Siziliens zu interessieren scheint. Das ist verdächtig genug. Mit einem Nachschlüssel öffnet er die Schublade des Schreibtisches. Dort findet er den Zettel mit den Namen der Menschen,

die mit dem Bernsteinzimmer in Kontakt gekommen sind. Er liest die Namen und stutzt, als er hinter Schäfer ein Fragezeichen sieht. Hat Feiler etwa einen Auftrag erteilt? Er wird es heute Nachmittag in Erfahrung bringen.

Martin Schaller, ☉ †
 Gonzalo Tirado, O
 Schäfer,? O
 Maurice Mahieu O
 Kardinal Feiler O

Zum Schluss prüft Augustus den Brief, der vom Papst stammt und stellt fest, dass das Siegel unversehrt ist. Feiler kann also keine 100% en Informationen haben. Dass er das Siegel bricht, hält er für unwahrscheinlich, der Papst könnte sich irgendwann von der Unversehrtheit überzeugen wollen. Der Papst wäre nicht er selbst, wüsste er nicht, dass man im Vatikan mit allem rechnen muss. Würde Feiler den Brief ohne Zustimmung des Heiligen Vaters öffnen, wüsste er in vollem Umfang Bescheid. Er würde zu denen zählen, die Fakten kennen, die sie besser nie gelesen oder gehört hätten. Pater Augustus weiß, dass auch ein Kardinal nur ein Mensch ist. Er weiß auch, dass Menschen wie Feiler eine gewisse Art zum Narzissmus haben und aufgrund ihrer Tätigkeit einen fatalen Hang zu Gier entwickeln.

Die nächsten Tage kann er Feiler nicht im Auge behalten, doch er hofft, dass man in England über das weitere Vorgehen schnell entscheiden wird.

Augustus verschließt den Schreibtisch, vergewissert sich, dass alles so liegt, wie es vorgefunden hat und räumt seinen eigenen Schreibtisch auf, ehe er das Büro für heute verlässt. Auf dem Weg in seine kleine Wohnung stellt er sich vor, was passieren würde, wenn irgendein Mann im Vatikan dem Kardinal Feiler derart auf die Füße tritt, dass dieser Rachegepläne entwickelt. Unvorstellbar, welchen Schlag er der Kirche mit dem, was er jetzt schon weiß, versetzen könnte.